

AMTSBLATT

DER EVANGELISCHEN LANDESKIRCHE GREIFSWALD

Nr. 8

Greifswald, den 31. August 1981

1981

Inhalt	
	Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen	69
B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen	69
C. Personalmeldungen	69
D. Freie Stellen	70
E. Weitere Hinweise	
Nr. 1) Hinweis	70
F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst	
Nr. 2) 25 Jahre Seminar für Kirchlichen Dienst Greifswald – Festvortrag Landespfarrer Hildebrand	70
Nr. 3) Evangelisation im Gemeindeaufbau (Fortsetzung aus ABL. Nr. 7/81)	76

KONSISTORIUM GREIFSWALD

Eingl. 09. SEP 1981

Az. Anl.

83

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

B. Hinweise auf staatliche Gesetze und Verordnungen

C. Personalmeldungen

Berufen

Pastorin Irmgard Bartels zur Pastorin der Pfarrstelle Lassan, Kirchenkreis Wolgast, zum 1. Januar 1981; eingeführt am 15. März 1981.

Pastor Erwin Jennings, bisher in Gülzowshof, Kirchenkreis Demmin, zum Pastor nach Ducherow, Kirchenkreis Anklam, zum 1. August 1980; eingeführt am 7. September 1980.

Pfarrer Johannes Richter zum Pfarrer der Pfarrstelle Greifswald-Schönwalde II, Kirchenkreis Greifswald-Stadt, zum 1. März 1981; eingeführt am 8. März 1981.

D. Freie Stellen

E. Weitere Hinweise

Nr. 1) Hinweis

Es ist beabsichtigt, den ursprünglich zum Abdruck in dieser Nummer des Amtsblattes vorgesehenen Vortrag von Professor Dr. Ernst Kähler „Professor Hermann CREMER – Greifswalds vergessener Ruhm“ gemeinsam mit weiteren Vorträgen und Aufsätzen, die anlässlich des Jubiläums der Greifswalder Kirchen im Jahre 1980 erarbeitet wurden, in den „Herbergen der Christenheit“ zu veröffentlichen.

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 2) 25 Jahre Seminar für Kirchlichen Dienst Greifswald

Am 25. April 1981 hielt Landespfarrer Siegfried Hildebrand, Greifswald, zum 25-jährigen Jubiläum des Seminars für Kirchlichen Dienst einen Festvortrag.

Wir drucken nachstehend diesen Vortrag mit geringen Kürzungen ab.

Für das Konsistorium
Dr. Nixdorf

25 Jahre Seminar für Kirchlichen Dienst Greifswald

Vorbemerkung:

Viele haben mir durch mündliche Berichte oder durch Überlassung von Dokumenten geholfen, das Material für diesen Vortrag zusammenzutragen; zu danken habe ich ganz besonders einem Mann, der aktiv an der Geschichte und Vorgeschichte des Seminars für Kirchlichen Dienst beteiligt ist, Rektor Helmut Eggert. 25 Jahre Seminar für Kirchlichen Dienst (SKD). Wer einen Geburtstag feiert, wird besonders auch an die Mutter denken. Wenn das SKD 25 Jahre alt wird, erinnern wir uns besonders an die Mutter: Frau Helga Krummacher. – Wird an einem Geburtstag die Mutter besonders hervorgehoben, dann bedeutet das keine Geringschätzung der Hebamme und Assistenten, keine Geringschätzung der Onkel und Tanten und nicht eine Zurücksetzung der vielen, die zum Wachsen und Werden dieses Wesens ihren wichtigen Beitrag geleistet haben. Es ist aber heute nicht möglich, viele Namen zu nennen. Es geht auch nicht um eine zusammenhängende Darstellung der Entwicklung des Seminars, sondern um ein paar Streiflichter und besonders um Besinnung auf die Anfänge. –

Als am 6. 1. 1971 hier in der Kapelle der Odebrecht-Stiftung Pfarrer Cyrus als Rektor eingeführt wurde,

richtete der damalige stellvertretende Vorsitzende der Kirchenleitung und Präses der Landessynode Siegfried Lange Worte des Dankes an Frau Krummacher. Aus dieser Ansprache nun einige Sätze:

„Sehr verehrte Frau Krummacher, Ihr jüngstes Kind ist fünfzehn Jahre alt geworden, es ist das Seminar für Kirchlichen Dienst. Sie haben sich im vergangenen Jahr entschlossen, dieses Kind in eine andere Obhut und Fürsorge zu geben Es wird immer einer da sein müssen, der darauf achtet, daß das Seminar sich den gegenwärtigen Erfordernissen stellt und sich nicht einen bequemen Weg in ausgefahrenen Gleisen sucht. Die Kirchenleitung ist Ihnen zu Dank verpflichtet für all das, was Sie in diesen 15 Jahren getan haben Als Sie im Sommer 1955 daran gingen, den Plan zu verwirklichen, ein Seminar für die Ausbildung kirchlicher Mitarbeiterinnen aufzubauen, standen Ihnen schon persönliche Erfahrungen zur Verfügung; denn Sie hatten bereits in den Jahren zuvor in Berlin-Weißensee ein entsprechendes Seminar eingerichtet und konnten nun all das, was Sie selbst in diesen Jahren dabei gelernt hatten, mit einbringen. Sie fanden in unserer Landeskirche einige Ansätze vor“

So weit aus der Ansprache von Siegfried Lange bei der Verabschiedung von Frau Krummacher.

1. Vorgeschichte und Anfänge

Was meinte Präses Lange mit Ansätzen in unserer Landeskirche? Er meinte die beiden Großmütter des SKD. — Wir haben hier nicht allgemein über die Entstehung von Frauenberufen in der Kirche zu reden, auch nicht allgemein über Ausbildung zu Frauenberufen im kirchlichen Dienst, die es schon vor dem 2. Weltkrieg gab. Es wäre da an manche ehrwürdigen Ahnen zu erinnern. Wir denken jetzt an die beiden Großmütter des SKD. Die eine Großmutter: Katechetische Ausbildung in der damaligen Pommerschen Evangelischen Kirche. — Die christliche Unterweisung war ja in den deutschen evangelischen Landeskirchen zu Beginn des 19. Jahrhunderts in die Schule verlegt worden in Form des Religionsunterrichts.

In der Zeit des Kirchenkampfes und besonders während des 2. Weltkrieges wurde die Unterweisung der Kinder in die Verantwortung der Kirche zurückgenommen. Im kirchlichen Sprachgebrauch tauchten wieder die alten Begriffe „Christenlehre“ und „Katechet“, „Katechetin“ auf. — Im September 1941 schon fand in Gingst/Rügen eine Rüstzeit zur Zurüstung für die Eriteilung von Vorkonfirmanden- und Konfirmandenunterricht statt; viele Pfarrer waren damals eingezogen. — Bald wurden in 11 Städten der Landeskirche regelmäßig Katecheten gesammelt und für die Unterweisung der nächsten Wochen vorbereitet. Den Aufbau der Christenlehre und die Zurüstung der Laienhelfer führte im Auftrag der Landeskirche Dr. Werner Rautenberg durch. Bald gab es eine Prüfungsordnung — die gleiche für ehrenamtliche wie für beruflich einzustellende katechetische Helfer. Bei Beendigung des Krieges hatte unsere Landeskirche bereits 50 geprüfte Katecheten. —

Im Spätsommer 1945 war klar: im Lehrplan der Schulen würde es keinen Religionsunterricht geben; es war ganz im Sinne der Kirche, daß Christenlehre Sache der Kirche selbst blieb; für alle Gemeinden galt es, planmäßig die kirchliche Unterweisung aufzubauen.

Es wurden **Katechetische Jahreslehrgänge** eingerichtet (einmal monatlich drei Tage Unterricht und Hospitationen in Greifswald); seit 1947 daneben die Vierteljahreslehrgänge (hier wurden vornehmlich jüngere Menschen im Wechsel von Vierteljahreslehrgang und Praktikum zur C-Prüfung geführt). Durch Ferienkurse

des Katechetischen Lehrgangs konnte dann auch die B-Prüfung erreicht werden. Allein aus 14 Jahreslehrgängen gab es im Jahre 1966 in der Landeskirche 48 B-Katecheten (daneben waren 1966 30 im SKD ausgebildete Mädchen und Frauen im katechetischen Dienst, — insgesamt mit C-Katecheten und katechetischen Helfern: 190 im katechetischen Dienst). — Doch zurück in die Jahre um 1950. Neben den Jahreslehrgängen gab es Zurüstung für katechetischen Dienst im Seminar für Evangelische Kirchenmusik Greifswald sowie im Brüderhaus der Züssower Diakonieanstalten während der Diakonenausbildung im Rahmen der damals gültigen Ausbildungsordnung. — So wichtig das alles war, so notwendig wurde es doch, eine langfristige Ausbildung einzurichten. Dafür gab es vor allem zwei Gründe:

1.) Die Veränderungen in der Umwelt der Kinder einerseits und die theologisch-wissenschaftliche Entwicklung andererseits forderten eine gründliche Ausbildung der Mitarbeiter im Dienst an Kindern und Jugendlichen.

2.) Die gewisse Einseitigkeit des katechetischen Dienstes mußte überwunden werden.

Als dann das SKD gegründet wurde, wurden die Vierteljahreslehrgänge ab 1957 eingestellt. Das bisherige Katechetische Seminar (die Jahreslehrgänge) wurde in das Katechetische Kolleg umgewandelt; dieses hat bis heute Jahreslehrgänge (berufsbegleitend) und Weiterbildungslehrgänge durchzuführen.

Im SKD begann die katechetische Ausbildung des Hauptseminars am 1.10.1957. Das Stichwort „Hauptseminar“ führt uns zum Vorseminar und damit zur zweiten Großmutter des SKD. —

Während die erste Großmutter aus der Familie der Katechetik stammt, kommt die zweite aus der Diakonie der Kirche. —

Im Winter 1953/54 war eine Gruppe von neun jungen Mädchen in den Züssower Diakonieanstalten unter Leitung von Ursula Zielke. Diese Gruppe kam mit Fäulein Zielke aus Sellin/Rg. Nach der Übersiedlung nach Züssow haben die Kurssteilnehmerinnen die kirchliche Ausbildung im März 1954 mit dem Examen abgeschlossen; zum ersten Mal taucht jetzt in unserer Landeskirche die Bezeichnung „Kinderdiakonin“ auf. — In Züssow wurde nun eine Art Vorseminar gebildet.

Hier konnten schulentlassene Mädchen verschiedene Berufsmöglichkeiten in der Kirche kennenlernen. In der Diakonie kannte man schon lange ein solches Vordiakonisches Jahr. In Züssow wurde zunächst — bis 1955 — die auch sonst bekannte Bezeichnung „Dienst- und Lernejahr“ verwendet. Der Kursus, der am 1.10.1955 begann wurde dann der erste Unterkurs des Vorseminars des SKD. Am 14.4.1955 war in Greifswald die Einführung von Bischof D. Krummacher. Seit Ende 1955 setzte sich Frau Krummacher für diese Ausbildungsarbeit in Züssow mit ein und gestaltete sie zum Vorseminar des SKD.

Die Formulierung „Abteilung Vorseminar“ zeigt, daß die Konzeption für das SKD seit Frühjahr 1956 im wesentlichen vorlag. — In seinem Bericht auf der Landessynode am 13.2.1956 teilt Bischof Krummacher mit: „Die Kirchenleitung hat beschlossen, das schon seit Jahren in sehr beengten Verhältnissen arbeitende Katechetische Seminar in den größeren Zusammenhang eines Seminars für Kirchlichen Dienst mit Proseminar und Hauptseminar hineinzustellen. Die ersten Grundlagen dafür sind im Proseminar für kirchlichen Dienst, das sich z. Zt. im Wichernhaus in Züssow befindet, gelegt.“ Offenbar wurden diese Beschlüsse nach der Vorbereitungszeit im Frühjahr 1956 verwirklicht; deshalb feiern wir das 25-jährige Jubiläum heute.

In Greifswald ließ sich das Seminar zunächst nicht aufbauen, da es an Räumen fehlte; so wurde das gesamte Wichernhaus in Züssow ab 1.9.1956 dem von Frau Krummacher geleiteten SKD zur Verfügung gestellt; die Diakonieanstalten leisteten zunächst die volle Wirtschaftsführung. —

Nach der damals gültigen Schulordnung kamen die Mädchen nach dem 8. Schuljahr in das Vorseminar; später auch manche nach dem 10. Schuljahr (diese in den Oberkurs), einzelne nach dem Abitur ins Hauptseminar. Es sind nicht wenige, die vom Unterkurs bis zum Diakoninnen-Examen 5½ Jahre Schülerinnen des SKD waren.

Sehr schnell gewann das Vorseminar Profil. Wo aber konnte das am 1.10.1957 zu eröffnende Hauptseminar arbeiten? Zunächst fing man in Züssow an und blieb dort 1 Jahr (bis Sommer 1958); dann begann das Hauptseminar in Greifswald.

2. Wohnungssuche

Die Quartiere der Schülerinnen des Hauptseminars waren über die Stadt Greifswald hin verteilt. Unterrichtsräume und Küche stellte das Konsistorium in seinem Haus Karl-Marx-Platz 15 zur Verfügung.

Die Schülerinnen hatten ein entbehrungsreiches Leben — auch in wirtschaftlicher Hinsicht. Von den Eltern mußte noch ein Ausbildungsbeitrag erbeten werden — in der Regel 30.— M monatlich (zeitweise waren es im Hauptseminar sogar 50.— M). Manche Kirchengemeinde hat damals für die aus ihrer Mitte stammende SKD-Schülerin Beihilfen gezahlt. — Diese Schülerinnen der ersten Jahrgänge freuen sich, daß es die Schülerinnen heute — im Zeitalter der kirchlichen Stipendienordnung etwas leichter haben.

Ab September 1960 wurden einige Schülerinnen des Hauptseminars im Schülerheim der Odebrecht-Stiftung untergebracht. Bei dem Raummangel auf diesem Gelände gab es manche Schwierigkeiten. Odebrecht-Stiftung, Krankenhaus Bethanien und SKD konnten in den zur Verfügung stehenden Gebäuden ihre Aufgaben nicht ausreichend wahrnehmen. Das Seminar benötigte dringend ein eigenes Gebäude.

Am 18.2.1960 konnte Bischof Krummacher bei einer Besprechung im Dienstgebäude des Rates des Bezirkes Rostock dem damaligen Vorsitzenden des Rates des Bezirkes Harry Tisch und dem 1. Stellvertreter H. Harpkemitteln, daß die Schwedische Kirche im Herbst 1959 ein typisch schwedisches Holzhaus mit 20 bis 30 Schlafplätzen und Nebenraum als Geschenk in Aussicht gestellt habe und nun die Einfuhrgenehmigung beantragt werde. Im November 1960 wurde sie erteilt.

Nun komme ich zu einem eindrucksvollen Dokument. Es ist das Arbeitstagebuch von Christa Miller: „Eintragungen über geleistete Arbeiten auf dem Gelände der Odebrecht-Stiftung für das Holzhaus.“

Die erste Eintragung lautet: „31.5.1961: 11 Schülerinnen von 8-12, 5 Schülerinnen von 14-18 unter Leitung von Christa Miller: Baum gerodet, Krone ausgeästet, Stamm zersägt, Sträucher ausgegraben, Glaswolle umgepackt.“

Das waren die Vorarbeiten für das Fundament. — Im Juni 1961 heißt es weiter: Erdarbeiten...; dann rücken Handwerker an: Betonpfeilerformen aufgestellt, gefüllt usw. — Juli: Ausschachten zwischen den Pfeilern..., Fundament fertiggestellt. — 5.8.1961: Der schwedische Ingenieur Roland Lund übernimmt die Leitung des Aufbaus. — Weitere Eintragungen: 19.10.61: Heute zehn Mädchen aus Züssow zur Hilfe hier, Sie legten die Zimmer mit Glaswolle aus. Fußbodenbretter um-

gelegt. Dadurch wurde der Saal frei. Fast alles wurde gespritzt. — 20.10.1961: Heute keine Handwerker hier!! (Inzwischen waren die Einladungen zur Einweihungsfeier zum 28.10. längst verschickt!). In letzter Minute konnte vermerkt werden: 28.10.1961: Saal zur Einweihung hergerichtet. —

Aus gewichtigen Gründen hat die Landeskirche an dem festgesetzten Einweihungstermin festgehalten. —

Zur Einweihung war eigentlich nur der Saal einigermaßen fertig. Im Folgenden kamen und gingen Klempner, Elektriker, Heizungsmonteur und Zimmerleute. Fräulein Miller blieb und rackerte selbst und feuerte an

25.4.1962: Heute sind 8 Mädchen eingezogen.

10.5.1962: Ab heute fließt endlich das Wasser.

13.7.1962: Umzug von Züssow nach Greifswald durchgeführt. (Arbeitseinsatz haben Schülerinnen nicht nur beim Bau des Hauses geleistet; sie gingen auch mehrfach zur Kartoffelernte in kirchliche Landwirtschaftsbetriebe).

Eine Schülerin als Baustellenbetreuerin, die außer Schülerinnen einen schwedischen Ingenieur und die Mitarbeiter der Bauabteilung des Konsistoriums wie die verschiedenen Handwerker einzusetzen und bei Stimmung zu halten versteht und somit wesentlichen Anteil am Gelingen des Baues hat: das dürfte in der Kirchen- und sonstigen Geschichte einmalig sein. — Diese Wirtschaftsdiakonin und Facharbeiterin für Gartenbau Frau Christa Puchert, geb. Miller, ist heute Köchin in der Zentralküche der Odebrecht-Stiftung an der gastronomischen Versorgung von Schülerinnen und Mitarbeitern beteiligt und somit weiterhin mit dem Seminar verbunden.

Mit großer Dankbarkeit denken wir an die Christen in Schweden und besonders an Bischof D. John Cullberg, dem unsere Landeskirche so viel verdankt: In Züssow steht das Cullberg-Haus; die Theologische Fakultät der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald verlieh ihm 1959 den Theologischen Ehrendoktor.

Die **Einweihung des Hauses der Kirche am 28.10.1961** wurde von Bischof Krummacher und Bischof Cullberg gemeinsam vorgenommen.

Bischof Krummacher schreibt darüber:

„Dieses Haus ist ein sichtbares Zeichen der Einheit der Kirche Christi diesseits und jenseits der Ostsee, in Schweden und in Deutschland. Jeder Nagel, jeder Balken, jede Wand ist Gestalt gewordenen Opfer, sichtbares Zeichen der Liebe unserer christlichen Brüder in der Kirche Schwedens — so habe ich bei der Einweihungsfeier gesagt. Jetzt hat das SKD in dem von der Schwedischen Kirchenhilfe gestifteten schönen, praktisch eingerichteten Holzhaus endlich seine Heimat gefunden. Was das bedeutet, können eigentlich nur die recht ermessen, die unter der bisherigen Zersplitterung der Arbeit gelitten haben. — Haus der Kirche — so haben wir dieses großzügige Geschenk unserer schwedischen Brüder benannt, zugleich in Erinnerung an das Haus der Kirche in Berlin-Weißensee, in dem wir Bischof Cullberg, D. Harry Johansson und viele andere nordische Freunde beim „Nordisch-Deutschen-Kirchenkonvent“ kennengelernt haben.“

So weit Bischof Krummacher im Jahre 1961. — Das Seminar hatte nun seine Heimat. Wohnungssuche aber blieb bis heute auf der Tagungsordnung. Erst 1977 wurden die letzten Schülerinnenquartiere in der Stadt aufgegeben. Alle Schülerinnen, die nicht gerade im Praktikum sind, sind jetzt hier auf dem Gelände der Odebrecht-Stiftung untergebracht. Wohnungssuche bleibt nötig für die hauptberuflichen Mitarbeiter des

Seminars, bes. für die Internatsmitarbeiter. Hier ist hinzuweisen auf die wichtige Zusammenarbeit zwischen der Odebrecht-Stiftung und dem SKD. Trotz dringenden Eigenbedarfs an Wohnraum für die Mitarbeiter der Odebrecht-Stiftung und des Krankenhauses Bethanien stellt die Odebrecht-Stiftung Wohnbereiche für Schülerinnen und Wohnungen für Mitarbeiter des Seminars zur Verfügung; sie hat auch das Fertigteilhaus erbaut und dem SKD als Wohnung für den Rektor überlassen. — Die diakonischen Arbeitsgebiete der Stiftung sind Praxisfelder für die Schülerinnen; es gibt feste Verbindung von Dozenten und Schülerinnen mit der Arbeit im Feierabendheim, in der Fördertagesstätte für geistig behinderte Kinder sowie mit der Station Haus V des Krankenhauses Bethanien. Das alles bedeutet eine große Hilfe und Bereicherung für diese diakonischen Arbeitsfelder. — Hinzuweisen ist auch auf diese Kapelle im Haus III. 20 Jahre nach der gewaltsamen Beschlagnahme der Stiftung und auch dieser Kapelle durch die NS-Behörden konnte am 28. 12. 1955 die Kapelle wieder eingeweiht werden; später erhielt sie die schöne Orgel. Sie ist als Kapelle der Odebrecht-Stiftung zugleich Andachtsraum des SKD. Hier werden auch in den Gottesdiensten zur Aussendung die Diakoninnen in ihren ersten Dienst entsandt.

3. Ausbildungsziele

Die Bezeichnung **Gemeindediakonin** taucht in den Akten des SKD zum ersten Mal im Jahre 1959 auf; vorher war die Rede von „Katechetin und Gemeindeführerin“. In der Ausbildung der Gemeindediakonin ist ein Schwerpunkt die christliche Unterweisung. Schon durch die Elternarbeit und Familiengottesdienste war die Gemeindegemeinschaft überhaupt im Blick. Arbeit mit der Jungen Gemeinde und mit alten Menschen gehörte dazu. Der katechetische Dienst ist also in unserer Landeskirche schon seit 20 Jahren verbunden mit Gemeindegemeinschaft und Diakonie. Grundlage für den Beruf bildet eine gute theologisch-pädagogische Ausbildung. Das gilt ebenso für die **Kinderdiakonin**. Sie arbeitet im Ev. Kindergarten, dazu gehört die Elternarbeit. Die Entwicklung einer Katechetik für das Kleinkind war von Anfang an ein Anliegen des SKD. Eine Kinderdiakonin kann auch in einer Gemeinde ohne Kindergarten in der offenen Arbeit mit Vorschulkindern und in der Christenlehre mit Kleinkindern (bis zur 4. Klasse) eingesetzt werden. —

Für die Ausbildung von **Verwaltungsdiakoninnen** mußten erst Wege erprobt und Ordnungen gefunden werden. Zusammenarbeit mit dem Konsistorium und einigen Rentämtern war von Anfang an wichtig. Auch hier ist die Einbettung in die gesamte Gemeindegemeinschaft im Blick. So gehört neben dem fachspezifischen Unterricht zur Ausbildung: Bibelkunde, Glaubenslehre, Kirchenkunde, Gesprächsführung u. a. m.

Zur Ausbildung der **Wirtschaftsdiakonin** hat von Anfang an mit moderner Ernährung und Wirtschaftsführung bekannt gemacht, zur Anleitung von Hilfskräften in der Küche befähigt und durch Glaubenskunde- und Gemeindegemeinschaft-Unterricht auf den Beruf einer kirchlich ausgebildeten Wirtschaftsleiterin in Einrichtungen der Inneren Mission vorbereitet. — Seit dem 1. 10. 1971 beginnt dieser Zweig mit der Ausbildung zur sog. Wirtschaftshelferin (nach 10-Klassenabschluß) — einem Beruf mit Facharbeiter-Qualifikation; darauf aufbauend erfolgt für die, die dazu fähig sind und den Wunsch haben, die Ausbildung zur Wirtschaftsdiakonin (Diakonin bezeichnet innerhalb der Berufsskala ein Fachschulniveau; diese Hinweise wollen nur das Niveau andeuten; eine staatliche Anerkennung wird in keinem Fall erworben).

Die Ausbildung von **Pflegediakoninnen** sah als Berufs-

ziel den Dienst einer in die Gemeindegemeinschaft fest einbezogenen und die Gemeindegemeinschaft fördernden Evangelischen Gemeindegemeinschaft. Das SKD delegierte zur Krankenschwesternausbildung in das damalige Königin-Elisabeth-Hospital Berlin (heute Ev. Diakoniewerk...). Es zeigte sich aber nach einigen Jahren, daß der Weg in die Krankenschwesternausbildung nur selten über das SKD gesucht wurde; auch ließ sich die Bindung ans SKD und die angestrebte Hinführung zur Diakoninnengemeinschaft bei der während der Ausbildung intensiven Bindung an das Evangelische Krankenhaus nur schwer erreichen. — Die dem SKD eigene Beweglichkeit im verantwortungsvollen Bedenken der Situation führte dazu, daß dieser Ausbildungszweig aufgegeben wurde. —

Die vier — zeitweise fünf — Berufsziele boten sich der Schülerin im Vorseminar als Möglichkeit an; die Zeit im Vorseminar galt der Berufsfindung.

Als nach der Einführung der 10-Klassenschulpflicht das Vorseminar aufgegeben wurde, mußte der Gesichtspunkt der Berufsfindung als Aufgabe des SKD zwar zurücktreten, blieb aber im Blick; davon wird noch die Rede sein.

Einige Zahlen: Im Jahre 1968, also nach rund 10 Jahren Arbeit des Hauptseminars waren im kirchlichen Dienst tätig: insgesamt 82 Diakoninnen (34 Gemeinde-, 23 Kinder-, 4 Verwaltungs-, 9 Wirtschaftsdiakoninnen und 12 Schwestern, also Pflegediakoninnen). Diakoninnen- (bzw. Helferinnen-) — Examen haben im SKD in den rund 250 Mädchen oder Frauen abgelegt.

Mit dem Hinweis auf die Gemeinschaft von Schülerinnen aus vier Ausbildungszweigen ist schon Wichtiges über das besondere Profil des SKD unter den kirchlichen Seminaren gesagt. Wesentlich sind aber daneben noch andere Gesichtspunkte.

4. Spezialkenntnisse und Vielseitigkeit

In der Ausbildung in allen vier Zweigen gibt es von Anfang an zwei Tendenzen, die immer wieder neu aufeinander abgestimmt werden müssen: Einmal geht es um Vermittlung von Spezialkenntnissen für besondere Aufgaben in der Kirche (Arbeit mit Vorschulkindern oder Christenlehre, Verwaltung oder Küche); andererseits sollen Schülerinnen und Diakoninnen mit Verständnis und aktiv teilnehmen am Leben der Ortskirche und der Kirche.

Frau Krummacher hat 1964 in ihrem Aufsatz „Mit Herzen, Mund und Händen“ über die Bedeutung des Musischen in der kirchlichen Arbeit geschrieben. Musizieren, szenisches und geselliges Spiel, Formen und Gestalten ist für den Dienst der Kirche eine notwendige Hilfe. So soll im SKD an Kunstwerken das Sehen, Hören und Empfinden geübt werden. Ein Stück Kunsterziehung in jeweils verschiedener Gestalt hat jede Schülerin erlebt. Hier geht es um ein Stück Bildung für die Schülerin, aber auch um Anregung und Hilfe für die spätere Arbeit in der Gemeinde. — Schon am Beginn des Vorseminars spielte das Laienspiel eine wichtige Rolle. Es gab z. B. Spielwochen mit Ulrich Kabitz u. ä.

Neben Besuchen in einzelnen Gemeinden haben die großen Verkündigungsspiele mit Musik auf Landeskirchentagen die Ausbildungszeit für alle Beteiligten bereichert, aber auch über die Grenzen des Vertretbaren hinaus belastet.

1959 über den Jordan, 1962 Der 107. Psalm, 1964 das Jeremia-Spiel „Gott steht zu seinem Wort“, 1965 „Gott schafft Friede“. — Das Zusammenwirken von Gustav-Adolf Fleischer und Volker Ochs im Schaffen der Texte

und der Musik sowie in der Inszenierung hat zu eindrucksvollen Darstellungen unter Mitwirkung großer Gruppen (SKD und Junge Gemeinde) mit einer hervorragenden Nutzung unserer großen Kirchenräume geführt. —

Die Tanzpädagogin Christel Ulbrich hat mehrfach Tanzwochen durchgeführt.

Selbstverständlich ist das Chorsingen Bestandteil jeder Ausbildung. Ferner: Arbeit mit Orffschen Instrumenten, Unterricht mit Blockflöte, Klavier, Orgel, Gitarre, auch in Blech-Blasinstrumenten wird immer wieder angeboten.

Das Hören wird nicht nur bei Schallplattenstunden geübt, sondern auch durch Teilnahme am reichen Leben der Greifswalder Kirchenmusik, besonders an den Bachwochen, wo die Schülerinnen freundliche Einlaß-Kontrolle und Platzanweisung leisten und dadurch ihre Eintrittskarte erwerben und andere in missionarischer Verantwortung in die Kirche einlassen, die aus irgendwelchen Gründen nicht mehr zum Erwerb einer Karte gekommen sind.

Besuche von Theaterstücken, Filmen und Museen sind zu nennen. Im Unterricht gibt es Gestalten mit Farbe und Pinseln in verschiedenen Techniken; Kuntschrift, Basteln, zeitweise Paramentik. Schwerpunkte ergeben sich jeweils durch die Möglichkeit, Dozenten oder Gastdozenten zu gewinnen. In allen Ausbildungszweigen gibt es das Fach Schneidern. Die Thesen von Helga Krummacher, die die Schwerpunktverlagerung von Nähen und Schneidern begründen, beweisen auch hier das verantwortliche, an Praxis und Zukunft orientierte Gestalten jedes einzelnen Faches. Nebenbei ergab sich beim Schneidern eine soziale Komponente, die ausdrücklich gewollt war: kamen doch die Schülerinnen in den Besitz von schönen, selbstgefertigten Kleidungsstücken.

Für die Dozenten aller Fächer ist bei den Prüfungen nicht nur Vielseitigkeit und Gründlichkeit im theoretischen Wissen oft eindrucksvoll, sondern besonders auch die Ausstellung der selbstgefertigten Gegenstände aus den Fächern Schneidern, Basteln, Kuntschrift.

Für die Zeit im Vorseminar war die Erweiterung der Allgemeinbildung sowie das Einüben diakonischer Praxis immer eine Selbstverständlichkeit. Auf dem Abschlußzeugnis des ersten Unterkurses wird im Juli 1956 die Teilnahme an folgenden Unterrichts- oder Praxisfächern bescheinigt: Literatur, Gesundheitslehre, Musiklehre, Chorsingen, Flöte, Siechenpflege, Säuglingspflege, Kindergarten, Küche, Haus, Wäscherei, Handarbeit, Nähen, Basteln, Spiel. —

Als das Vorseminar fortfiel, konnte zwar diese Breite nicht ganz gehalten werden. Aber die Erweiterung der Allgemeinbildung und das Einüben diakonischer Praxis sind weiterhin Bestandteile eines jeden Ausbildungszweiges. —

Die Ausbildung wäre unzureichend beschrieben, wollte man nur von Wissensvermittlung, von Fächern und Praxisfeldern sprechen.

Die **Gestaltung des gemeinsamen Lebens** von Schülerinnen und Mitarbeiterinnen ist eine ständige Aufgabe für alle. Die Mitarbeiter bemühen sich, für die jungen Mädchen auch in ihren Fragen, Zweifeln und Krisen da zu sein. Bewältigung von Konflikten, Eingehen auf Kritik und Protest, Bemühung um gemeinsame Entscheidungen ebenso wie Gestaltung von Festen, Abenden, Elterntagen fordern die Mitarbeiter im Internat und besonders den Rektor und seine Frau oft bis zum Äußersten.

Wesentlich ist die **Gestaltung des geistlichen Lebens**. Die Diakoninnen wissen, wie sehr sich Frau Krummacher hier bemüht hat, wie sie ständig auf der Suche war und bereit, Neues auszuprobieren. Schriftlich niedergelegte Gedanken in den Handakten von Frau Krummacher zur Frage der Andachten im Seminar, besonders ihre eindringliche Warnung vor intellektueller Verengung und Verarmung des gemeinsamen Singens müssen den Leser dieser Darlegungen auch heute noch sehr bewegen und nachdenklich machen. — Im Laufe der Jahre mußte wieder neu angesetzt werden, das geistliche Leben so zu gestalten, daß es gesucht und bejaht wird. —

In den letzten zehn Jahren haben manche Synoden das Problem der Partnerschaft der kirchlichen Mitarbeiter, besonders der Partnerschaft zwischen Pfarrern und anderen kirchlichen Mitarbeitern erörtert; bei uns entstanden daraus Änderungen der Kirchenordnung. —

Frau Krummacher, mehr am Leben als an Ordnungen interessiert, hat schon viele Jahre vorher Wert darauf gelegt, daß Diakoninnen zur Zusammenarbeit befähigt werden; sie hat aber auch gefordert, daß bei Pfarrern, Anstaltsleitern und leitenden Mitarbeitern in der kirchlichen Verwaltung gelernt werde, was selbständige und verantwortliche Arbeit aller Mitarbeiter bedeutet, und daß jede Art von qualifizierter kirchlicher Arbeit als gleichwertig respektiert wird. — Mich persönlich hat es oft tief beeindruckt, wie Helga Krummacher in großer Hochachtung vor dem Pfarramt und im Wissen um kirchengeschichtliche Zusammenhänge und in großer Liebe zu unserer Kirche ihren Abscheu vor aller klerikalen Arroganz und allem pseudo-akademischen Geschwätz mal humorvoll, mal mit großer Schärfe zum Ausdruck gebracht hat.

Gründliche Spezialausbildung ebenso wie Vielseitigkeit und Persönlichkeitsbildung sollen die Diakoninnen befähigen, ihren Dienst in der Kirche in Partnerschaft mit anderen, in der Freiheit und Verantwortung vor Jesus Christus, dem Herrn der Kirche zu tun.

5. Dozentenfang und -förderung

Fächer und Praxisbereiche wurden aufgezählt. Da fragt man sich: wer hat das alles mit den Schülerinnen gemacht? Wir können hier nicht die vielen Namen von Mitarbeitern der verschiedenartigsten Qualifikation aufzählen. Neben den wenigen hauptamtlichen Dozenten waren zahlreiche andere nebenamtlich tätig. Immer gab es vorher gründliche Gespräche über das betreffende Fach und über die gesamte Ausbildung. Worum es ging, kann mit einer Formel beschrieben werden, die Frau Krummacher in anderem Zusammenhang gebraucht hat: wir wollen Schülerinnen für „morgen“ ausbilden und nicht für das noch so bewährte „Gestern“. Für biblisch-theologische Fächer stand der Inhalt des Unterrichts bei den Vorüberlegungen im Vordergrund. Die Schülerinnen sollten teilnehmen an theologischen Erkenntnissen und kritischen Fragestellungen, sollten aber nicht orientierungslos mit verschiedenen extremen Positionen konfrontiert werden. Historisch-kritische Theologie sollte als Verstehenshilfe für das Wort Gottes erkannt werden. Das sagt sich heute leicht und mag wie eine Platitude klingen. Bedenken wir aber Folgendes: In Christenlehre und Konfirmandenunterricht hatten die Schülerinnen damals vor ihrem Eintritt ins SKD meist nur tastende Versuche erlebt, wie theologische Erkenntnisse in die Umwelt und Sprache von Kindern und Jugendlichen übersetzt werden können. Freilich muß im Rückblick gesagt werden, daß das Methodische hier oft zu kurz kam. Während die Schülerinnen selbst oft ausgezeichneten Unterricht in der Methodik der Christenlehre erhielten, war die Methodik des Unterrichts im SKD in biblisch-

theologischen Fächern sicher oft unbefriedigend. Möglichkeiten eines Dozententrainings für Erwachsenenbildung oder Gruppendynamik wurden erst gesucht. Andererseits gab es manche Versuche der Weiterbildung: Vorträge von Fachleuten bei Mitarbeiterbesprechungen Teilnahme an Tagungen und Kursen, Gedankenaustausch mit Gästen aus der Ökumene. Es war durchaus dafür gesorgt, daß wir uns mit den Schülerinnen zusammen als Lernende verstanden haben. — Die Stimmung beim Examen — nennen wir es: freudige Erregung, mit Angst vermischt — war bei den Dozenten nicht so sehr unterschieden von der Stimmung bei den zu Prüfenden. Über Zusammenarbeit mit anderen Ausbildungsstätten wird noch zu reden sein. — Die Vielzahl der Dozenten machte die Ausbildung für die Schülerinnen sicher abwechslungsreich. Das die Koordinierung (damit ist nicht etwa Gleichschaltung gemeint; die wollte niemand) nicht immer glückte, mußte in Kauf genommen werden. Es fehlte den Schülerinnen bisweilen an Hilfe, die einzelnen Fächer aufeinander zu beziehen. Wir nebenamtlichen Dozenten haben unsere Bemühungen in dieser Richtung oft als unzureichend empfunden. Bemühungen gab es. Ich erinnere mich z.B. an Studientage mit allen Schülerinnen, wo Dozenten verschiedener Fächer unter Leitung von Hans-Jürgen Schulz miteinander und mit den Schülerinnen über ein bestimmtes theologisches Thema sprachen. —

Gewinnung und Weiterbildung von Dozenten und Förderung ihres Austausches untereinander ist für das SKD eine bleibende Aufgabe.

6. Wandlungen, Verbindungen, Personen

Auf die Bedeutung der kirchenrechtlichen Grundlagen des SKD kann nicht näher eingegangen werden. Mit Sorgfalt wurde die erste Satzung erarbeitet und am 17. 5. 1960 von der Kirchenleitung beschlossen. Sie beginnt mit dem Satz: „Das SKD in Greifswald ist eine landeskirchliche Ausbildungsstätte zur Vorbereitung auf einen kirchlichen besonders auf einen katechetischen und diakonischen Beruf.“ Vorsitzender des Kuratoriums war von 1960 bis Ende 1976 Superintendent Heyn, Pasewalk. — Die neue Satzung vom 23. 9. 1976 beginnt so: „Das SKD in Greifswald ist im Rahmen der Zusammenarbeit im Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR eine Ausbildungsstätte der Evangelischen Landeskirche Greifswald...“. Dann heißt es: „Bei der Berufung eines Mitgliedes des Kuratoriums ist das besondere Interesse zu berücksichtigen, das die anderen Kirchen des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR in Bezug auf die Ausbildung ihrer Mitarbeiter am SKD haben.“ — Seitdem ist Rektor Vogler, Schwerin, Mitglied des Kuratoriums. Vorsitzender ist seit dem 20. 12. 1976 Pfarrer Roland Springborn, Greifswald.

Außer Thüringen waren schon alle Landeskirchen unter den Schülerinnen vertreten.

Diakoninnen sind außer in unserer Landeskirche vor allem in Mecklenburg und Berlin-Brandenburg im Dienst. (Dazu einige Zahlen: es arbeiten Gemeindediakoninnen: in Greifswald 17, in Mecklenburg 17, in Berlin-Brandenburg 21, Provinz Sachsen 2, Land Sachsen 8; Kinderdiakoninnen: Greifswald 20, Mecklenburg 12, Berlin-Brandenburg 9, Provinz Sachsen 2, Land Sachsen 1).

In der neuen Satzung ist nicht mehr vom Vorseminar die Rede. Nachdem das sozialistische Bildungsgesetz von 1965 für die DDR die allgemeine zehnjährige Oberschulpflicht eingeführt hat, lief das Vorseminar in den darauf folgenden Jahren aus. Die Schülerinnen kommen nun in der Regel nach dem 10-Klassenabschluß als 16-jährige für 3½ Jahre ans SKD und be-

ginnen sogleich mit der Berufsausbildung (Gelegentlich treten auch Ältere, aus anderen Berufen Kommende in die Ausbildung ein; unter bestimmten Voraussetzungen kann diesen die Unterstufe erlassen werden). Eine längere Frist für die Berufsfindung gibt es nicht mehr. Dennoch ist dieser Gesichtspunkt aus der Zeit des Vorseminars nicht ganz verloren gegangen; Da die vier Ausbildungszweige nach einer sorgfältig abgestimmten Konzeption parallel angeboten und aufeinander bezogen werden, ist während der Unterstufe für die Schülerin das Umsteigen in einen anderen Ausbildungszweig möglich und wird praktiziert. Bei einem solchen Wechsel verlängert sich die Ausbildungszeit in der Regel nicht. —

Am 6. 1. 1971 wurde Pfarrer Cyrus als neuer Rektor eingeführt; für drei Monate arbeitete Frau Krummacher noch in der Leitung mit. — War das SKD von Anfang an in ständiger Wandlung begriffen, um der jeweiligen Situation der Schülerinnen sowie den Anforderungen des Gemeindedienstes gerecht zu werden, so bedeutet das Ausscheiden der Begründerin einen tiefen Einschnitt. Rektor Cyrus mußte sich weiter in die Probleme der vier Ausbildungsrichtungen einarbeiten. Die Aufteilung in Vor- und Hauptseminar war seit Herbst 1970 endgültig vorbei. Die Jugend war inzwischen auch in der Kirche kritischer geworden und weniger bereit, vorgegebene Ordnungen anzuerkennen.

Unter den Bewerberinnen gab es jetzt neben den eindeutig Motivierten mehr Suchende als früher. Probleme einzelner Schülerinnen gewannen für die Gemeinschaft erheblich mehr an Gewicht im Vergleich mit früheren Jahren. Rektor Cyrus hat in diesen Zeiten des Übergangs zusammen mit seiner Frau (sie war selbst als Diakonin hier ausgebildet) einen sehr großen Einsatz geleistet. Die Familie hat in ihrer Wohnsituation eine belastende Übergangszeit in Kauf genommen, bis sie ins Rektorhaus einziehen konnte. Pfarrer Cyrus hat sich bemüht, in Zusammenarbeit mit der Odebrecht-Stiftung bessere Wohnmöglichkeiten für die Internatsmitarbeiter zu schaffen. Wichtig war ihm die starke Einbeziehung der Hauskonferenz und der Mitarbeiterkonferenz in die Gesamtverantwortung sowie eine starke Beteiligung der Schülerinnen an Gestaltung und Entscheidungen. Was in dieser Hinsicht von Beginn an angelegt war, hat er aufgegriffen und weiterentwickelt und dabei Risiken nicht gescheut. — In der Frage der Andachten und des geistlichen Lebens überhaupt war ihm die Bejahung und Mitgestaltung durch die Schülerinnen wichtiger als ein vorgegebenes Angebot. —

An manche Bemühung um Weiterentwicklung konnte sein Nachfolger anknüpfen. Seit 1. 9. 1976 sind Rektor Fuhrmann und seine Frau im Amt.

Schließlich ist von den vielseitigen Verbindungen zu reden, ohne die das SKD nicht arbeiten könnte. An erster Stelle sind die Gemeinden und Einrichtungen unserer Landeskirche zu nennen. Sie tragen auch durch ihre Kollekten und Spenden dazu bei, die finanzielle Voraussetzung für die Ausbildungsarbeit zu schaffen. Die Verbindung mit der Lutherischen Kirche Schwedens und der Ökumene ist bis heute lebendig.

Die Schülerinnen lernen die einzelnen Landeskirchen in der DDR und ihre Diakonie nicht nur im Unterricht kennen. Studienfahrten aller Schülerinnen und Reisen von Examensgruppen vermitteln Eindrücke aus dem kirchlichen und kulturellen Leben in unserem Land, ja bisweilen in unseren Nachbarländern.

Die Zusammenarbeit mit den anderen kirchlichen Ausbildungsstätten in unserer Landeskirche ist noch zu erwähnen. Es gab immer auch hauptamtliche Dozenten in unserer Landeskirche, die an mehreren Ausbil-

dungsstätten tätig sind: SKD, Kirchenmusikschule, Brüderhaus Züssow. Auch sonst werden immer wieder Wege gesucht und beschriften, die Arbeit zusammenzufassen und zu koordinieren, besonders hier in Greifswald mit der Kirchenmusikschule.

Mit kirchlichen Ausbildungsstätten in anderen Landeskirchen bestehen Verbindungen und gegenseitiges Besuchen.

Zahlreich sind die Verbindungen mit Praxisstellen in Kirchengemeinden und Evangelischen Kindergärten, in Heimen der Inneren Mission, im Konsistorium und in Rentämtern. —

An einige Personen sei kurz erinnert, die im SKD selbst tätig waren. Im Bereich der Wirtschaft und des Zusammenlebens sind die zu nennen, die so etwas wie Hausmütter waren oder sind, obgleich sie nicht so bezeichnet werden: Frau Keil, Schwester Hanna Krüger, Frau Dieben, Frau Cyrus, Frau Fuhrmann. Ohne das wir Namen aufzählen, denken wir dankbar an alle Mitarbeiterinnen im Internat wie in der Verwaltung. — Besonders erinnern wir an die Pastorinnen, die durch Frau Krummacher am Aufbau und an der Leitung in hohem Maße beteiligt wurden: Frau Dietrich und Frau von Haselberg; sie war viele Jahre stellvertretende Rektorin und mußte öfter die ganze Verantwortung wahrnehmen, wenn Frau Krummacher längere Zeit durch Krankheit ausfiel. —

Lassen Sie uns besonders der vier Frauen gedenken, die viele Jahre ihres Lebens für das Seminar gearbeitet haben und nun nicht mehr am Leben sind.

Frau Krummacher wurde am 22. Juni 1973 im Alter von 64 Jahren heimgerufen. —

Am 2. Februar 1954 starb nach qualvollem Leiden Schwester Hanna Krüger. Vom Jahre 1953 an war sie Mitarbeiterin von Frau Krummacher, zunächst als Hausmutter in Berlin-Weißensee, dann seit 1955 im Vorseminar im Wichernhaus in Züssow, dann in Greifswald bis zu ihrem Ruhestand 1968. —

Die Propsteikatechetin Elisabeth von Pirsch war viele Jahre bis 1967 Dozentin am Seminar. Am 10. März 1977 wurde sie im Alter von 73 Jahren aus dem Leben abgerufen. —

Frau Sigrid Haberecht, die Tochter von Krummachers, zuletzt Bereichskatechetin in Anklam, verstarb nach schwerem Leiden am 31. Mai 1979 im Alter von 49 Jahren.

Wir danken Gott für alles, was er uns durch diese Schwestern geschenkt hat.

Wir danken Gott für alle Mitarbeiter in unserem Seminar für Kirchlichen Dienst.

7. Schlußbemerkungen

Bei der Einweihung des Hauses der Kirche sagte Bischof Krummacher: „Hier ist keine Insel der Seligen gebaut, weitab von Unfrieden und vom Glaubenskampf der Welt.“ —

Keine Insel der Seligen: das gilt auch in dem Sinne, daß Versagen und Scheitern, Spannungen und Schuld zur Geschichte des SKD gehören ebenso wie Mängel und wohl auch Fehlentscheidungen. Wie wir eine Kirche von Sündern sind, so ist das SKD mit Schülerinnen und Mitarbeitern eine Gemeinschaft von Sündern, freilich von Leuten, die sich an das befreiende Evangelium von Gottes Liebe zum Menschen in Jesus Christus halten. Weil dieses Evangelium immer der tragende Grund blieb, darum war das SKD bis heute

geprägt von der Heiterkeit und dem Humor, die den Glaubenden eignet, die wissen, daß sie sich nicht selbst rechtfertigen oder selbst behaupten müssen. Darum kann man hier so schöne Feste feiern: die Feste der Gottesdienste und die Feste fröhlicher Ausgelassenheit.

Wir haben die Geschichte dieser 25 Jahre SKD zu skizzieren versucht. Wenn das nicht so sehr aus dem Erleben und der Sicht der jetzigen und ehemaligen Schülerinnen geschah, dann deshalb, weil Schülerinnen und Diakoninnen gleich noch selbst zu Wort kommen. „Immer im Fluß“ — wo wured einmal von der Arbeit des SKD gesagt. Das wird auch in Zukunft gelten. Wir haben ernsthaft zu bedenken, was die Ausbildungskonzeption des Bundes über den hauptamtlichen kirchlichen Dienst der Zukunft überlegt. Wir bitten aber auch darum, daß die Erfahrungen dieses Seminars und unserer kleinen Greifswalder Landeskirche dabei im Blick bleiben. Das gilt sowohl für die seminaristische, praxisverbundene Ausbildung als auch für Berufsbilder.

Wandlungen im Leben unserer Kirche wirken ins Seminar hinein; — keine Insel der Seligen. Impulse aus dem SKD werden weiterhin zu Gemeinden und kirchlichen Mitarbeitern gelangen.

Keine Insel der Seligen, sagte Bischof Krummacher; er fuhr damals fort: „Hier ist ein Haus gebaut, in dem Menschen, besonders junge Menschen, atmen dürfen in der Kraft biblischen Glaubens, damit diese Kraft wieder ausgeatmet wird, so wie der Atem der Lunge — in dem geistigen Ringen zwischen Glauben und Unglauben, durch Taten der Liebe wie durch Unterweisung der Kinder und Jugend.“

Bischof Cullberg gab damals der Dankbarkeit dafür Ausdruck, daß wir die Gemeinschaft der einen Kirche erfahren dürfen, durch die das weitverbreitete Gefühl der Einsamkeit und des Alleinseins unter den Menschen überwunden wird.

Er schloß mit dem in der schwedischen Liturgie enthaltenen Lobpreis, der auch hier am Schluß stehen soll:

„Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren und allein Weisen
sei Ehre und Preis in Ewigkeit. Amen.“

Nr. 3) Evangelisation im Gemeindeaufbau

(Fortsetzung aus ABl. Nr. 7/81)

Evangelistischer Dialog hat außerdem die Aufgabe, Glaubende in ihrem Christsein zu befestigen und zum Zeugnis zu befähigen. Er gehört zum „konfirmierenden Handeln“. Unsere Gemeindeglieder brauchen Hilfen dafür, gegenüber säkularisierten Mitmenschen Rechenschaft von ihrem Glauben geben zu können. Überlieferte Formeln versagen dabei weithin. Die Sprache für das Glaubenszeugnis in unserer Situation läßt sich nicht monologisch vermitteln. Sie muß im Gespräch gesucht und geübt werden.

Evangelistischer Dialog heißt nicht, daß die Wahrheit im Gespräch nivelliert wird. Im Gegenteil: Wer sich dem Gespräch stellt, braucht einen eigenen Standpunkt.

Aber das Zeugnis erreicht den Hörer nicht auf einer Einbahnstraße, sondern der Hörer wird auch zum Kommunikator und der Zeuge zum Hörer.

Kommunikation geschieht bekanntlich nicht nur verbal Auch die Kommunikation des Evangeliums erfolgte

von Anfang an in der Einheit des Wort- und Tatzeugnisses Jesu und der Apostel. Der Dienst Jesu ist „ganzheitliche Evangelisation“. Deshalb können Evangelisation und Diakonie sich nicht auf eine Arbeitsteilung einlassen, bei der erstere für das Seelenheil, letztere für das leibliche Wohl sorgt. Rudolf Bohren hat Diakonie als „Hörhilfe“ bezeichnet. „In der Diakonie wird mir der Hörer zu einem Nächsten, dem ich verpflichtet bin“¹³ Diakonisches und evangelistisches Zeugnis sind aufeinander angewiesen. Nur beides zusammen entspricht dem Dienst Jesu am ganzen Menschen. Erreicht unser Zeugnis den ganzen Menschen? Kennen wir die Menschen, denen wir in unserem Land das Heil bezeugen möchten? Kennen wir sie, die früh 5 Uhr zur Frühschicht fahren oder 6 Uhr aus der Nachtschicht kommen? Kennen wir sie, die Getauften und Untertauchten, die Fragenden und die Gleichgültigen, die politisch-ideologisch Bewußten und die an gar keiner Weltanschauung Interessierten? Welche Klischees, wel-

che Vorurteile erschweren das gegenseitige Verstehen und Ernstnehmen? Wirkt das Leben unserer Gemeinde einladend? Ist unsere Sprache eine Brücke oder eine Barriere?

Denken wir an die vielen Menschen, denen wir bisher die frohe Botschaft schuldig blieben, die 3 Milliarden in der weiten Welt und – weniger anonym – die hunderte im eigenen Gemeindebezirk, so kann dieser Gedanke bedrückend wirken. Die Evangelisation ist ein Impuls dafür, daß wir uns im Gemeindeaufbau nicht durch den Blick auf die Unzulänglichkeiten lähmen lassen, sondern das Zeugnis wagen, das mit dem Apostel Paulus zuversichtlich ist, „etliche von ihnen zu gewinnen“ (1. Kor. 9,19).

¹³ Predigtlehre, München 1971, S. 494.

logische Element in der Evangelisation zu fordern. (Aus ABl. Dresden 1981)